

Nr. 159. — Bromberg, den 9. August — 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(26. Fortsetzung. — (Nachdruck verboten.)

Anna ging, Nathan blickte ihr nach und war selbst beinahe verblüfft über die gewaltige Auswirkung seines Flankenangriffs. Er murmelte: „Der gezähmte Drache in optima forma!", lächelte glückselig, zündete sich mit einem Gefühl der Erleichterung eine frische Pfeife an und sagte dann vergnüglich vor sich hin: „Was eine Mordgeschichte doch alles zustande bringen kann!" Dann lachte er laut auf, beleidigte damit aufs tiefste seine Base, die bereits im sittsamsten Nachtgewande vor ihrem jungfräulichen Lager stand, und fuhr, unbekümmert über den Lauf der Dinge, damit fort, seine Schlußfolgerungen niederzuschreiben, die ihn für alle Zeit zu einem der tüchtigsten Köpfe unter allen Detektiven der Welt stempeln sollten. Bald darauf läutete das Telephon lange und anhaltend, was dem Kommissar anzeigte, daß der erwartete Auslandsanschluß da war und das Drama, das so viele Verwirrungen geschaffen und so viele Aufregungen verursacht hatte, sich nunmehr seinem alles aufklärenden Ende näherte. Er sprach lange, und zwar französisch, was die holde Base Anna für eine neue Bosheit hielt, die er sich absichtlich ausgedacht hatte, um ihr sein Mißtrauen kundzutun. Hin und wieder hörte sie ihn lachen, dann wieder ganz behaglich auf Holländisch fluchen; und im allgemeinen schien er über den Verlauf der geheimnisvollen Unterredung sehr befriedigt zu sein. Wenigstens reckte er nach deren Beendigung die Arme weit aus, pfiff einen Gassenhauer, ging mit schweren und kurzen Schritten in seinem Zimmer auf und ab und murmelte vergnüglich grinsend: „Da werden die Schlafmützen aber Augen machen — vor allem ein gewisser „S" wie Schubbiack!"

Rasch beendete er nun seinen Bericht, schloß die Blätter weg, dachte einen Augenblick nach, gelangte zu der Überzeugung, daß vorläufig an Einschlafen doch nicht zu denken sei, zog sich den Überzieher an, griff zum Hut und machte sich seelenvergnügt zu einem Spaziergang auf. Als die Türe hinter ihm zufiel, erging sich die Base in allerlei nicht gerade liebenswürdige Vermutungen und vergoß heiße Tränen vor Scham und Machtlosigkeit, weil sie mit Händen und Füßen an einen so widerwärtigen „Lustgreis" gebunden war, bloß weil sie in einem schicksalsschweren Augenblick den Pfad der Sünde betreten hatte. Es war wirklich eine grausame Heimsuchung! . . .

Nathan Marius Duporc ahnte nichts von den unfeinen Vermutungen, die in dem jungfräulichen Bett über seinen wahrscheinlichen Zeitvertreib gehegt wurden. Er entfernte sich weiter und weiter vom Hause und rauchte eine Zigarre nach der anderen, während unter den rötlichen Haaren seines Schädels das scharfe Hirn nochmals alles sorgfältig durchprüfte, was mit dem interessanten Fall zusammenhing. Befriedigt kam er zu dem Resultat, daß ihm in der Kette kein einziges Glied von irgendwelcher Bedeutung mehr fehlte, und daß er nun selber die Spur gefunden hätte. Dieweil er über die seltsamen Verwickelungen der Mordgeschichte nachdachte, schlenderte er an der Amstel entlang zur Stadt hinaus, freute sich über die blaue Klarheit, die der Mond über das glitzernde Wasser breitete, und ließ seine Gedanken dann ruhig zu lieblicheren Dingen als blutigen Mordszenen weitergleiten. Ein Paar helle Augen schwebten ihm vor und zauberten ein seltsam zärtliches Lächeln um seinen breiten Mund, bis sie sich in zwei andere Augen verwandelten, die er mit Verwunderung als dem Schriftsteller Hans Thyssen zugehörig erkannte. Und da standen nun die beiden Nachtwandler einander gegenüber und waren höchst erstaunt, sich auf diese Art wieder zu treffen . . .

Beide stiegen nur ungern aus den lichten Gefilden ihrer Träume hernieder, und um beider Lippen ging ein leises Lächeln als Reflex ihrer tiefgründigen philosophischen Betrachtungen, die richtig einzuschätzen wußten, was wir aus Unwissenheit „Zufall" zu nennen pflegen. Dann sprach der Kommissar höflich:

„Welch eine Überraschung! Wie geht es Ihnen?"

Worauf wiederum eine kleine Pause erfolgte, in der zwei unbekannte Männer und ein philosophischer Vollmond über die unerwartete Begegnung lächelten.

„Ich hoffe", hub Duporc wieder an, als Thyssen stumm blieb, „daß der bedauernswerte Zwischenfall Ihnen nicht allzuviel Ungelegenheiten verursacht hat?"

Hans Thyssen hatte seine Überraschung jetzt so weit überwunden, daß er wenigstens still in sich hinein lachen konnte. Freundlich antwortete er:

„Nun, Herr Kommissar, wir Menschen können nicht immer sogleich richtig beurteilen, was für uns gut, und was schlecht ist. Wenn ich hätte ahnen können, wozu die Einsamkeit und die anfänglich wilde Erregung über eine zu Unrecht erfolgte Verhaftung führen kann . . ."

„Verzeihung!" unterbrach Duporc ihn liebenswürdiger denn je.

„Nun, ich wollte sagen: wozu eine irrtümlich erfolgte Verhaftung für einen Schriftsteller gut sein kann, dann würde ich Sie sicherlich gesegnet haben, statt Ihnen zu fluchen, als Sie mich einsperren ließen. Immerhin muß ich dabei bleiben, daß die Art, wie dies geschah, sehr geringe Achtung vor der niederländischen Literatur überhaupt und meinem geschätzten Schriftstellernamen im besonderen verriet, der in dieser unbarmherzigen und materialistischen Welt meinen einzigen einigermaßen wertvollen Besitz darstellt."

Etwas erstaunt blickte der Kommissar ihm in sein zufriedenes Gesicht. „Ich freue mich, Sie so zufrieden zu finden", sagte er. „Also haben Sie es scheinbar in Dordrecht ganz gut gehabt. Anständige Verpflegung?'

„Nicht gerade überwältigend", antwortete der Schriftsteller lächelnd. „Aber in kulinarischer Hinsicht bin ich nicht sehr verwöhnt. Im übrigen verzichtete der brave Gefängniswärter auf jede überflüssige Unterhaltung, und die ihm wohl ‚vernichtend' erscheinenden Blicke, die er mir zuwarf, bedeuteten für mich, der ich an die vergiftete Wunden schlagenden Wurfspieße aus den Augen meiner teuren Verleger gewöhnt bin, geradezu ein zärtliches Streicheln. Ein Künstler ist eine eigenartige Erscheinung, Herr Duporc; die Welt wird das niemals genügend zu würdigen wissen! Diese Kleinigkeiten indessen, zusammen mit der Überzeugung, daß einem Unschuldigen angesichts der vortrefflichen Einrichtung der niederländischen Justiz bei uns zu Lande nichts geschehen kann . . . Sie lachen doch nicht etwa?"

„Durchaus nicht", beteuerte Nathan Marius gut gelaunt.

„Gut also: diese Überzeugung im Verein mit der geradezu rührenden Besorgtheit um mein körperliches Wohl beruhigte mich nicht nur, sondern ließ auch eine erhabene Ruhe in meine Seele einziehen. Und auf diese Weise haben Sie, geehrter Herr Duporc, mir und der gesamten niederländischen Literatur geradezu einen Dienst erwiesen, als Sie mich verhaften ließen."

„Das freut mich", antwortete der Kriminalkommissar. „Sollten Sie wieder einmal das Bedürfnis fühlen, sich auf ähnliche Weise zurückzuziehen, so können Sie jeder Zeit über mich verfügen."

„Danke schön," sagte Hans Thyssen kühl. „Dies eine Mal genügt mir vollkommen. Die Dordrechter Verhaftung hat die Literatur um etwa 30 Sonette und zwei Bühnenwerke bereichert, die, wenn nicht alle Zeichen trügen, aufsehenerregend sein werden."

„Das ist ja geradezu erstaunlich!" rief Duporc angenehm überrascht aus. „Von heute an will ich es mir zur Pflicht machen, von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Autoren unter leidlich annehmbaren Vorwänden zu verhaften und damit die daniederliegende nationale Literatur zu neuer Blüte zu bringen. Ist es unbescheiden, wenn ich Sie frage, ob Sie mit Ihren „Zellstoffen" zufrieden sind?"

„Wenn es Sie interessiert, will ich Ihnen die Sonette vortragen. Die Dramen sind erst im Entwurfe fertig, aber sie werden gut, so gut, daß sie voraussichtlich niemals aufgeführt werden — das aber tut wenig zur Sache."

„Apropos", sagte der Detektiv so ganz obenhin. „Sagen Sie mir doch bitte einmal, wie Sie auf die Idee kamen, einen Ihrer Helden Reinier Rana zu nennen?"

„Woher wissen Sie das?" erwiderte der Schriftsteller, und der Kommissar fiel ihm lachend ins Wort:

„Wir wissen doch sozusagen alles! Aber mich interessiert es noch im besonderen, zu erfahren, wie Sie auf diesen Namen gekommen sind."

„Meinen Sie, daß es mit dem an Rondeel verübten Morde in irgendwelchem Zusammenhang stehen könnte?"

„Wer weiß!" sagte Duporc geheimnisvoll.

Der Schriftsteller lachte diesmal ein wenig spöttisch und antwortete:

„Nun, wenn Sie es denn durchaus wissen wollen, ich ging durch die Kalverstraße, und . . ."

„Und da sahen Sie ein Buch mit Fröschen darauf in einem Schaufenster liegen," fuhr der Kommissar völlig überraschend fort.

„Richtig," sagte Hans Thyssen und war ganz verblüfft. „Und weil es eine so schöne Alliteration gibt, habe ich dann den Vornamen „Reinier" hinzugefügt."

Bei diesen Worten stemmte Nathan Marius Duporc die Hände in die Seiten und begann laut zu lachen, während der auf äußerste erstaunte Schriftsteller den Kriminalkommissar verständnislos anstarrte. Dieser klopfte ihm jovial auf die Schulter und prustete zwischen zwei donnernden Lachsalven:

„Kümmern Sie sich nicht weiter darum . . . Lassen Sie mich nur einen Augenblick . . . Und wenn man bedenkt, daß auf so etwas beinahe ein Beweis der Mitschuld, zum mindesten der Mitwisserschaft aufgebaut worden ist . . . Hahaha! . . . Nun aber genug! Verehrter Herr Thyssen, ich interessiere mich außerordentlich für Ihre Sonette, und ich habe zu Hause noch eine Flasche Rheinwein stehen, die geradezu danach schreit, ausgetrunken zu werden. Dürfte ich Sie bitten, noch ein bißchen mit zu mir herauf zu kommen?"

Und so geschah es, daß die Base Anna aus der Stille ihres Schlafgemaches, in dem sie sich ruhelos unter der zerknüllten Decke wälzte, dröhnende Stimmen vernahm, als ob Marius, vollständig verrückt geworden, sich mitten in der Nacht von einem Geistlichen erbauliche Predigten vorhalten ließe. Allein der Vetter saß, rauchend und Liebfrauenmilch trinkend, still nachdenklich da, und die deklamierende Stimme war für ihn nichts anderes als ein Klangreiz: von den Versen verstand er keine Silbe. Nichtsdestoweniger gab er beim letzten Glase aus der zweiten Flasche Herrn Hans Thyssen die Versicherung, daß er in seinem ganzen Leben noch nicht so prächtige, sozusagen gemeißelte Sonette gehört habe, und verglich ihn mit Horaz, wobei der Dichter allerdings ein wenig erstaunt aufblickte. Endlich ersuchte der Kriminalkommissar seinen Gast höflichst, am nächsten Tage um 3 Uhr auf dem Polizeipräsidium erscheinen zu wollen, wobei er hinzufügte, daß er neue Verwicklungen nicht zu befürchten brauchte. Es bestehe die begründete Hoffnung, daß um diese Stunde die letzten Rätsel der komplizierten Mordgeschichte gelöst werden würden. Und Herr Hans Thyssen habe doch ein gewisses Recht darauf, dabei zu sein. Näher ließ er sich noch nicht darüber aus. Und so begab sich der doch einigermaßen nervöse Dichter durch die verlassenen Straßen wieder auf seinen hochgelegenen Parnaß in der Amsterdamer Mansarde . . .

*

Als der Versicherungsdirektor Josephus Bok, Ritter der Ehrenlegion, wieder aus der Untersuchungshaft entlassen, das rührende Wiedersehen mit seiner getreuen Wirtschafterin leidlich gut überstanden und einige Stunden zufrieden in seinem eigenen Bette geschnarcht hatte, machte er sich auf den Weg, um wie gewöhnlich zur Effektenbörse zu gehen. Gefühle verschiedenster Art erfüllten sein Gemüt. Ein warmes Bad und ein wohlangewandtes Gilletterasiermesser hatten ihm das Bewußtsein seines Eigenwertes wiedergegeben. Eine leichte Angst war noch in ihm zurückgeblieben bei dem Gedanken, wie jemand sich in der Untersuchungshaft fühlen müßte, wenn er nicht unschuldig wäre: das grausame, raffiniert eindringliche Verhör der mitleidlos scharfsinnigen Polizei- und Gerichtsbeamten durchstöberte einen ja wie mit einer tausendkerzigen Diebeslaterne bis ins Innerste, und alle Winkelchen des Herzens und der Seele wurden erbarmungslos geöffnet! Mit einem bemerkenswert leichten Schritt und einem auffallend vergnügten Ausdruck für einen Menschen, der soeben seinen besten Freund unter so tragischen Umständen verloren hatte, schritt er weiter und sang in seinem Innern ein Loblied auf sein vortreffliches Amsterdam, das ihm noch niemals so schön und so verlockend erschienen war. Schon im voraus freute er sich auf die Gesichter und Gespräche der Geschäftsfreunde, die ihn natürlich mit Fragen überhäufen würden und die er seinerseits nach Kräften anlügen wollte. Als alter Theaterhase hatte er eine besondere Vorliebe für solche spannenden Szenen, besonders dann, wenn er selber die bedeutendste Rolle darin spielen konnte. Und mit dem Empfinden, das den ersten Schauspieler befällt, wenn der Vorhang aufgeht und er seine ersten großen Worte losläßt, betrat er die Börsensäle, klopfte seinem Busenfreund, dem Makler Van Duyn, auf die fette Schulter und sagte erwartungsvoll:

„Hallo, alter Freund, da wären wir wieder . . . Was sagst du zu so einer Unverschämtheit?"

Wahrscheinlich, oder besser gesagt: bestimmt hatte er erwartet, daß Van Duyn ihm die Hand schütteln und daß die Kunde von seiner Rückkehr sich wie ein Lauffeuer verbreiten, daß dann die ganze Börse sich um ihn drängen und ein Strom warmer Kameradschaftlichkeit seine mißhandelte Seele umgeben würde. Wie hatte er sich auf diesen großen Moment gefreut und seine Haltung vorher überlegt: Überraschung, Freude, Ironie, bescheidene Dankbarkeit den Kollegen gegenüber! Und nun kam alles so ganz anders! Der Makler maß ihn vom Scheitel bis zur Sohle, als wäre er ein wunderliches und einigermaßen ekelhaftes Gewürm, und sprach mit eiskalter Stimme die denkwürdigen Worte:

„Die Unverschämtheit ist wahrlich ganz auf Ihrer Seite . . . mein Herr!"

Der Ritter der Ehrenlegion verschluckte sich vor lauter Erstaunen, hustete und vergewisserte sich raschen Blickes, daß er nicht einen Falschen angeredet hatte. Andere drängten sich heran. Bok ließ seine Blicke rundherum gehen und begegnete überall einer gewissen Feindseligkeit, einem Mißtrauen, einem Abscheu, einer Bosheit, kurzum, allen den edlen Gefühlen, die tugendhafte Staatsbürger gegenüber der minderwertigen und greulichen Erscheinung eines Verbrechers zu hegen pflegen. Da erst wurde es Josephus Bok klar, daß andere vielleicht nicht so rasch von seiner Unschuld überzeugt werden konnten, und der Gedanke, daß alle diese tadellos gekleideten, hochangesehenen Herren rings um ihn her voll heimlicher Furcht und Scheu auf seine Hände blickten, an denen das Blut ihres ehrenwerten Freundes und Kollegen, des einflußreichen Bankiers Artur Rondeel klebte, erschien ihm so ausgesucht lächerlich, daß er, ohne es zu wollen, laut auflachte und wie ein Narr in der beinahe peinlich gewordenen Stille immer weiter lachte, bis die Diener aus den entferntesten Winkeln der großen Säle herbeieilten und das Gedränge rings um Bok noch größer machten.

Sein dröhnendes Lachen, das eine zynische Gleichgültigkeit gegen alles verriet, was der Welt für achtenswert gilt, ließ die Verachtung und Entrüstung, den Abscheu und den Groll über den vermeintlichen Mörder des eigenen besten Freundes derart anschwellen, daß allgemein eine drohende Haltung angenommen wurde, insbesondere von denen, die am weitesten von ihm entfernt standen. Ein dumpfes Gemurmel, das die nur mühsam unterdrückte Lust zu Gewalttätigkeiten verriet, stieg an bis zu dem erst noch halblauten, noch etwas zögernden Ruf eines Herrn, der in den hintersten Reihen stand: „Werft den Schuft doch aus der Börse hinaus!"

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Von Richard von Schaukal.

Im Trüben fischen ist ein Sport, der sich zum Beruf eignet.

*

Gewissenssachen sind oft unauffindbar.

*

Wer recht hat, ist unbeliebt.

Ein Reiseabenteuer.

Humoreske von Hermann Wagner.

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen. Ich tat jüngst eine Reise. Und deshalb kann ich was erzählen. Das tue ich hiermit.

Der Personenzug, dem ich mich anvertrauen wollte, stand still und fromm auf dem Perron des Bahnhofs zu Dingsda. Ich bestieg ihn und freute mich, daß ich ein vollkommen leeres Abteil zweiter Klasse erwischte. Ein solches Abteil erwischt man in einem Schnellzug nie. Deshalb ziehe ich es vor, mit dem Personenzug zu reisen, denn ich liebe die Einsamkeit und den stillen Frieden. Ich ließ mich auf dem Eckplatz am Fenster nieder und entnahm meiner Aktentasche ein Buch. Es war ein Buch über die Nächstenliebe. Ich lese solche Bücher gern, weil ich erstens, solange man mich nicht reizt, ein Menschenfreund bin, und weil ich es zweitens liebe, mich philosophisch zu vertiefen. Mich philosophisch vertiefen: das wollte ich auch jetzt. Welcher Ort wäre wohl auch geeigneter für solch eine innere Vertiefung gewesen als dies herrliche stillfriedliche Kupee jenes beschaulichen Personenzuges, der mich von Dingsda nach Kummersbach bringen sollte? Nun ja. Ging denn der Zug nicht bald ab? Ja, das tat er. Eben gab der Diensthabende das Zeichen.

In diesem Augenblick aber, da sich der Zug eben in Bewegung setzte, geschah etwas, das mich aus allen meinen Himmeln stürzte. Ein Herr drang nämlich in den stillen Frieden meines Abteils ein, grüßte kurz und musterte mich voller Feindschaft. Ich erwiderte den Gruß nicht minder kurz und blieb auch von der empfangenen Feindschaft nichts schuldig. Oh, was **der** konnte, das konnte ich auch! Er haßte mich, weil ich den günstigen Fensterplatz inne hatte, so daß er sich mit dem entgegengesetzten Platz an der Schiebetür begnügen mußte, und ich haßte ihn (und nannte ihn von jetzt an in Gedanken den „Rohling"), weil er überhaupt gekommen war und mir damit die Möglichkeit genommen hatte, mich ungestört und in stillem Frieden in mein Buch über die Nächstenliebe zu vertiefen. Wie gesagt, ich bin ein Menschenfreund. Aber man darf mich nicht stören.

Der Rohling richtete sich in seiner Ecke ein, so gut er es konnte. Er betrachtete mich genau so verstohlen, wie ich ihn verstohlen betrachtete, und er brach über mich genau so den Stab, wie ich es über ihn tat. Er war nicht übel und machte auch sonst einen kultivierten Eindruck. Sein Fehler war nur dies, daß er mich in meinen Betrachtungen über die Nächstenliebe störte. In der gleichen Weise dachte er über mich. „Ein ganz passabler Mensch," sagte er sich vielleicht, „aber trotzdem ein ekelhafter Kerl! Wie kommt er dazu, am Fenster zu sitzen, während für mich die Schiebetür gut genug ist?"

Nun, da keiner von uns die Möglichkeit besaß, den anderen umzubringen, so beschlossen wir, einander (wenn auch mit Widerwillen) zu ertragen, und die Sache wäre vielleicht ganz gut gegangen, wenn nicht plötzlich ein neues Ereignis eingetreten wäre, das uns abermals zu erbitterten Feinden machte. Dies Ereignis bestand in einer jungen Dame, die in der kleinen Station Käsebruch zu uns einstieg. Ist es nicht sonderbar, daß zusteigende junge und hübsche Damen in einem Eisenbahnabteil niemals als Störung wirken? O ja, das ist wohl sonderbar, aber ich will die Frage, warum es sonderbar ist, nicht näher untersuchen. Ich will vielmehr nur konstatieren, daß ich nicht minder als der Rohling plötzlich ein liebenswürdigeres Gesicht aufsetzte und daß wir beide, die einander bisher kaum das Leben gegönnt hatten, mit einem Male beflissen waren, der zugestiegenen Dame das Dasein in dem gemeinsamen Heim so angenehm als nur irgend möglich zu machen. Bei Gott, wir überboten einander in der galanten Kunst, die man die Kunst nennt, Frauen zu gefallen, und wenn wir einander jetzt wirklich gegenseitig nicht umbrachten, dann lag das nur daran, weil die junge Dame, die in der Mitte unseres Abteils Platz genommen hatte, unsere Liebenswürdigkeiten gleichermaßen mit sanftem, aber bestimmtem Dank ablehnte.

„Gnädige", fragte der Rohling, „darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?"

„Nein", sagte die junge Dame, „ich rauche nicht."

„Gnädige", fragte ich, „wäre Ihnen vielleicht zur Zerstreuung ein wenig Lektüre angenehm?"

„Nein", sagte die junge Dame, „ich lese nicht."

Sie las nicht und sie rauchte nicht und sie interessierte sich nicht im mindesten für all die herrlichen Dinge, die wir ihr in möglichst geistreichem Gespräch immer wieder interessant zu machen versuchten. Mit einem Wort, wir hatten beide bei ihr kein Glück, und das war ein wahres Glück, da, wenn nur einer bei ihr Glück gehabt hätte und der andere nicht, bestimmt ein Unglück geschehen wäre.

Aber die Situation änderte sich mit einem Schlage in der kleinen Station Zitterbusch, wo wir abermals Zuwachs erhielten, und zwar diesmal in der Person eines jungen Mannes, der, als er bei uns eintrat, sowohl auf mich als auch auf den Rohling einen höchst unsympathischen Eindruck machte. Warum? Vor allem deshalb, weil er sich der von uns verehrten jungen Dame gegenüber setzte, die auf seinen Gruß unter leichtem Erröten dankte. War die junge Dame etwa errötet, als wir es versucht hatten, uns ihr angenehm zu machen? Nein! Auch der junge Mann versuchte es nun, sich ihr angenehm zu machen, und siehe da: was uns mißlungen war, das gelang ihm! Und warum gelang es ihm? Nur deshalb, weil er jung war? Auch wir waren noch nicht alt, wir waren beide sozusagen in den besten Jahren. Und wir hatten vor diesem Knaben, den wir in Gedanken einen „dummen Jungen" nannten, doch die Erfahrung voraus, die Reife, den Geist! Wie kam er also dazu, uns, die wir gewissermaßen das Vorrecht hatten, zu überflügeln, beiseite zu drängen und zu schlagen?!

„Fräulein", sagte der junge Mann, indem er sein Zigarettenetui zog, „Sie sind doch bestimmt Raucherin? Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?"

„Ja, gern."

Siehe da, die junge Dame rauchte! Ich warf einen Blick auf den Rohling, und der Rohling warf einen Blick auf mich. Oh, wir verstanden uns mit einem Male, und wir waren mit einem Male gute Freunde und Verbündete gegenüber diesem Eindringling, der, um uns zu besiegen, nichts ins Treffen zu führen hatte als dies eine: daß er jung war! Jung! Als ob das ein Vorzug gewesen wäre! Jung waren wir beide einst gewesen, ich und der Rohling, aber jetzt waren wir weitaus mehr, nämlich gesetzt und reif und im Vollbesitze jener imponierenden Männlichkeit, die jener Jüngling dort erst noch zu erwarten hatte!

„Verzeihung, meine Dame", sagte der Rohling plötzlich, indem er sich erhob, „aber Sie gestatten doch, daß ich ein Fenster öffne? Die Zigaretten, die der junge Mann da anbietet und raucht, sind nämlich so schlecht, daß ein wenig frische Luft nottut!"

„Wie?" sagte der junge Mann.

Da mischte auch ich mich in den Konflikt, indem ich sagte: „Gewiß, der Herr hat ganz recht. Zudem mache ich die Herrschaften darauf aufmerksam, daß Sie sich hier in einem Nichtraucherabteil befinden. Ich werde den Schaffner rufen."

Der Schaffner kam, aber er entschied leider nicht zu unseren Gunsten, sondern zugunsten des jungen Mannes. Das Abteil sei ein Raucherabteil. Und wenn uns das Rauchen lästig sei, dann müßten wir uns schon in das Abteil nebenan bemühen.

„Gut", sagte ich, „dann gehe ich in das nächste Abteil."

„Und ich", sagte der Rohling, „ich gehe mit!"

Mit einem Wort, wir räumten das Feld und überließen es dem Sieger.

„Eine höchst unsympathische Person", sagte der Rohling zu mir, „jenes Frauenzimmer, nicht wahr?"

„Ja", sagte ich, „und dumm!"

„Und häßlich!" sagte der Rohling.

„Ganz abgesehen von jenem grünen Jungen", fuhr ich fort, „der ihr so sehr gefallen hat!"

„Dieser Lausbub!" konstatierte der Rohling. „Es ist einfach ein Skandal!"

Wir verstanden uns vortrefflich. Wir waren plötzlich keine Feinde mehr, sondern dicke Freunde, und wir unterhielten uns sehr gut. Oh, wir waren erfahrene und reife Männer, die sich nicht von einem jeden dahergelaufenen Frauenzimmer auf den Kopf spucken ließen, bewahre! Nein, mit solchen Kindereien gaben wir uns überhaupt nicht ab!

„Darf ich Ihnen übrigens eine von diesen wirklich guten Zigarren anbieten?" fragte der Rohling.

„Oh", sagte ich begeistert, „sehr gern".

Wir qualmten dick darauf los und waren so munter und guter Dinge, wie es zwei reife Männer nur sein können, die über alle Torheiten der Jugend längst hinaus sind. Die Zeit verging wie im Flug. Und wir waren ein wenig perplex, als plötzlich der Schaffner bei uns eintrat und sagte: „Die Herren haben für verbotenes Rauchen in einem Nichtraucherabteil ein jeder eine Strafe von fünf Mark zu zahlen!"

. . . Ja, das war es, das ich von jener Reise erzählen wollte, die ich getan hatte. In einem Personenzug zweiter Klasse. Von Dingsda bis Kummersbach.

Um die Erde in 15 Tagen.

Von Henry Collis.

Rekorde der Erdumkreisung. — Jules Vernes Phantasie um 65 Tage geschlagen. — Die Reiseroute der Weltflieger.

Wissen Sie, welches die nächsten Ziele der Aviatiker sind? Was die Lindbergh, die Chamberlin der Zukunft vollbringen werden? — Nicht weniger als einen Flug um die Erde in der allerkürzesten Zeit und unter Benutzung des besten Weges. Das Schlagwort unter den Piloten, das von Mund zu Mund geht, ist: „Um die Erde in 15 Tagen". Was ist dagegen der kleine Spritzer von Europa nach Amerika, im Norden oder Süden! — Nichts weiter als einen Zeitvertreib für die Massen, die immer den großen Vorläufern folgen. In kurzer Zeit wird die Luft über dem „großen Teich" ebenso bevölkert sein wie das Wasser des Ärmelkanals zwischen Dover und Gris Nez. Und überhaupt, ist denn nicht schon ein Rekord im „Fliegen um die Erde" aufgestellt worden? — Natürlich haben wir auch das schon. Ein amerikanischer Pilot Linton Wells behauptet, bei seinem Unternehmen einen Rekord von 28 Tagen, 14 Stunden, 36 Minuten aufgestellt zu haben. Die Sekunden hat er nicht gezählt. Allerdings muß er selbst zugeben, daß der Rekord nicht so richtig anerkannt werden kann, weil ihn niemand außer ihm selbst kontrolliert hat. Deshalb hat er sich nun auch entschlossen, seinen eigenen Rekord zu brechen, diesmal aber mit der notwendigen Kontrolle, so daß man es ihm auch glaubt. Auf alle Fälle will er auch die Sekunden mitzählen. Man denke: Jede Sekunde zählt beim Weltrekord „Rund um die Erde". Auf fünfzehn Tage will er seinen Rekord herunterdrücken. Viel Glück auf die Reise!

Im Ernst; es scheint, daß wir uns am Anfang einer neuen Zeit befinden, am Anfang des Zeitalters der Luft- und des immer leichter werdenden Luftverkehrs. Alle möglichen Luftlinien werden zunächst von einigen wenigen Wagemutigen beflogen, denen in kürzester Zeit die anderen folgen, die das Außergewöhnliche zu einem alltäglichen Geschehen machen, solange bis schließlich ein regelrechter Fahrplan bzw. Flugplan aufgestellt werden kann. Die Zeit wird sicher gar nicht mehr ferne sein, da uns die Flugzeuge und Luftschiffe ebenso sicher, aber viel viel schneller als bisher nach irgend einem Punkt der Welt bringen wie die Bahn oder der Dampfer; — vielleicht noch sicherer. Vor allem ist es von Bedeutung, daß Flüge in bestimmten Zeiträumen unternommen werden, kurz, daß ein gut geleiteter Flugdienst eingerichtet wird, wo noch vor kurzem Rekorde aufgestellt wurden.

Luftverkehrsgesellschaften werden im Handumdrehen entstehen. Flugzeuge werden gebaut werden, die das letzte Wort in der Flugtechnik darstellen und für den Reisenden ebenso sicher sind, wie der berühmte Schoß Abrahams. Man wird hoffen dürfen, daß selbst dann, wenn einer dieser Vögel auf offener Strecke halten muß, bezw. zur Landung oder Wasserung (ein neues Wort) gezwungen ist, dies alles die Insassen der Flugzeuge in ihrer Beschäftigung keineswegs stört, daß sie weiter ihren Skat spielen, oder die neuesten Kursberichte durch das Radio, das natürlich nicht fehlen darf, studieren können. Es scheint in der Aviatik nichts zu geben, das durch Geld und Unternehmungsgeist nicht möglich wäre.

Linton Wells ist nicht der einzige, der glaubt, schon den Weltrekord in der Tasche zu haben. Ein zweiter bereitet sich darauf vor. Man sieht, kein Rekord ist sicher; der Gedanke der Weltumkreisung im Flugzeug macht entschieden Schule. Der zweite Flieger, ein Herr Leigh Wade, ebenfalls Amerikaner, und zufällig mit den gleichen Initialen, hat bereits für seinen Flug einen Stundenplan aufgestellt, an den er sich halten muß, wenn er sein Ziel, die Umkreisung der Erde in 15 Tagen, erreichen will. Verläßt er Newyork sagen wir am 1. des Monats um 17 Uhr nachmittags, so muß er in Francisco um 13 Uhr des nächsten Tages, d. h. des 2. des Monats eintreffen. Nun geht es Schlag auf Schlag. Abfahrt, oder besser Abflug San Francisco am 3. des Monats morgens 7 Uhr, Ankunft Honolulu am 4. d. M. morgens 8 Uhr. Ab Honolulu am 5. d. M. 4 Uhr morgens, an „Midway Insel" am gleichen Tag um 17 Uhr. Ab Midway Insel am 6. morgens 6 Uhr. Ankunft Kasumigaura in Japan am 8. morgens 8 Uhr. Ab Kasumigaura am 9. morgens 5 Uhr. Ankunft in Harbin in der Mandschurei am gleichen Tage, nachmittags 15 Uhr. Ab Harbin am 10. morgens 5 Uhr, Ankunft in Irkutsk in Sibirien am gleichen Tag 16 Uhr. Ab Irkutsk am 11. morgens 4 Uhr, Ankunft in Omsk in Sibirien am gleichen Tag um 18 Uhr. Ab Omsk am 12. morgens 3 Uhr, Ankunft Moskau am gleichen Tag 19 Uhr. Ab Moskau am 13. morgens 3 Uhr, Ankunft Paris am gleichen Tag 17 Uhr. Ab Paris am 14. morgens 8 Uhr, Ankunft in London am gleichen Tag 10 Uhr 30. Ab London am gleichen Tag 12 Uhr. Ankunft in Queenstown in Irland am gleichen Tag 17 Uhr. Ab Queenstown am 15. morgens 3 Uhr, Ankunft St. John am gleichen Tag 18 Uhr. Ab St. John am 16. morgens 5 Uhr, Ankunft in Newyork am gleichen Tag um 17 Uhr.

Man sieht, es sind genau 15 Tage und dem Piloten und seiner eventuellen Begleitung bleibt noch genügend Zeit, sich in den Zwischenpausen zu erholen, sich einige Stunden schlafen zu legen, oder die Sehenswürdigkeiten, die er von oben nicht wahrnehmen konnte, zu betrachten. Natürlich muß ein solcher Flug außerordentlich gut vorbereitet sein. Überall müssen Ersatzteile für die betreffende Maschine vorhanden sein. Gegebenenfalls muß mit einer Ersatzmaschine weitergeflogen werden, obwohl dies nicht ganz dem Programm entsprechen dürfte. Das Eigentümliche dabei aber ist und bleibt, daß dem Piloten doch immer noch im Durchschnitt täglich eine reichlich bemessene Ruhepause bleibt.

Nun, wir werden sehen, wer der erste sein wird, der den Rekord mit 15 Tagen erobert. Wenn die Witterungsverhältnisse einigermaßen günstig sind, ist nicht einzusehen, warum der Flug nicht gelingen soll.



Bunte Chronik



* **Neue Namen für alte Krankheiten.** Die Krankheiten, unter denen wir heute am meisten zu leiden haben, sind, wie Sir Humphrey D. Rolleson in einem Vortrage vor der Britischen Medizinischen Gesellschaft in Edinburgh ausführte, im wesentlichen auch schon im Altertum bekannt gewesen. Der Unterschied ist hauptsächlich der, daß die Alten eine weniger genaue Dianose stellten und andere Bezeichnungen hatten. So ist z. B. Tuberkulose bei den ägyptischen Mumien festgestellt worden, und auch im alten Griechenland war diese Krankheit sehr verbreitet. Mumps scheint eine der wenigen Infektionskrankheiten gewesen zu sein, bei deren Ausbruch eine scharfe Absonderung der davon Befallenen durchgeführt wurde. Bezüglich der Beulenpest kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie im Altertum schon weit verbreitet war. Man nimmt auch an, daß es sich bei der Pestilenz, welche die Philister nach dem Raube der Bundeslade befiel, um diese Seuche gehandelt hat. — In Ägypten, Lybien und Syrien ist auch das Auftreten von Malaria früh festgestellt, in Griechenland seit dem 4. Jahrhundert v. Chr., in Italien seit etwa 200 v. Chr. — Bezüglich der Gicht will ein Forscher herausgefunden haben, daß von den 24 Sultanen, die von 1299 bis 1695 geherrscht haben, sechs als Opfer der Gicht gestorben sind. — Blinddarmentzündung gab es lange bevor die Krankheit 1886 diesen Namen erhielt; es liegen zahlreiche Berichte, sogar bis zum Jahre 1684 zurückgehende Beschreibungen von Fällen vor, aus denen erhellt, daß es sich um eine weitverbreitete und sehr häufige Erkrankung gehandelt hat.

*

* **Ein historisches Boot.** Das Boot, das Stanley vor fünfzig Jahren auf dem Kongo bei seiner Suche nach Livingstone benutzte, ist kürzlich von Afrika nach Ostende gebracht worden. Das aus Eisenblech erbaute Fahrzeug wiegt 6500 Kilogramm und trägt vorn die Bezeichnung: A. I. A. (African International Association). Bei zwölf Meter Länge hat es 2,2 Meter Breite und 0,7 Meter Tiefgang. Die 25pferdige Maschine verleiht ihm eine Geschwindigkeit von 7½ Knoten in der Stunde. — Der Stadtrat von Ostende hat beschlossen, das Boot auf einem Sockel aufzustellen, der mit auf die Schiffahrt hinweisenden Abzeichen und einem Medaillon mit dem Kopfe Stanleys geschmückt ist.

Lustige Rundschau



* **Der Neffe.** „Gelt, das macht dir Spaß, auf meinen Schultern zu reiten?" — „Ach, weißt du, lieber Onkel, ein richtiger Esel wäre mir lieber."

*

* **Unter Freundinnen.** „Denk' mal, von meinen sechs Verehrern ist mir nur Edgar treu geblieben!" — „Das glaub' ich gern, den kennst du ja erst seit gestern."

*

* **Das Neueste.** „Aber warum stößt du mich denn fortgesetzt gegen das Knie?" — „Das Neueste, Mimi, Charleston im Sitzen!"

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.